

Ds Glück wytergä!

Autor(en): **Tavel, Rudolf von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **1 (1939)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ds Glück wytergä!

Unet dem große Chamme, wo men übere gseht uf d'Walliser Schneebärgen und abe i ds tiefe, heiße Rhonetal, isch a menen Ort, zwüsche de Gletscherzungen und dem fuschtere wilde Tannewald es hilbs Plätzli, so still und verwachse, daß es ein dunkt, es chönni no nie e Möntsch dert düre cho sy. Hert ob de letschte Tanne, wo us mängem Rindeschranz ihres gäale Harz i ds düre Gras leu la tropfe, stande di graue Flieh bis a Buuch i de hundertjährige Rifete. Ds Rägewasser het schwarzi Striemen über se=n=abe zeichnet, daß si usgseh, wie wenn ne ds nasse Haar über ds Gesicht abehiengi. D'Rifeten isch ydeckt mit mene dicke Mantel vo großletterigem Ehrut, und um di verfulete Stämm ume stande chneuhöch di blaue Bergißmeinnicht und derzwüsche di gäale Chnöpf vo den Ankebälli im glährige guldige Sunneschyn. Zwüsche de Tannescht gseht me wyter äne no ne Schneeplätz düreschynne. Aber ds Schönschte vo allem lyt zwüsche de Fluehsäken inne. Dert hangen i mächtige glänzige Tschuppe ganzi Meje vo Alperosen über die vermieschete Mutten abe. Wie=n=e grophi Kuppelle Feriechinder chöme si dür di schattigi Lüelen ab und blybe doch geng geduldig am glychen Ort, bis d'Sunnen über d'Flieh yne ma. Und so still isch es — so andächtigt still, me ghört gar nüt als es ewig glychligs Ruusche, wo ganz hübscheli dür d'Tannen uuf düüßelet, wyt unden use vom Tal. Fascht möchti me, wenn me so i di wyti blauu Bärghandschaft use luegt, säge, es sygi ds Ruusche vo der Zyt, wo geit=geit=geit und doch geng no da isch. Isch es öppe nid e so? Isch es nid ds große Heer vo de lutere Tröpfli, wo us tuused blaue Gletscherschründen abe louft — dem Meer zue — Tag und Nacht und ohni Änd? — O, du liebs schöns Ruusche, wie tuesch du wohl, wenn me gnue het vom Wältlärm!

Das Ruusche het o a mene Mannli gruusam wohl ta, wo fascht so guet versteckt wie=n=e Gueg under mene Blatt im warme Schatte vo nere Wättertanne ghöcklet isch und über d'Alpmatten und d'Waldräche wäg i ds breite brüetige Tal abe gstuunet het. Der Panamahuet het er näbe sech uf mene Felsblock gha und de Sunnestrahle nid gwehrt, wo hie und da zwüsche de Chriseschtli düre=n=über syni churzgschnittene graue Haar gfloge sy. Di brave magere bruune Händ het er über em Haaggestäcken inenandere gleit gha. Di schöni grophi Stirne het glänzt wie=n=es polierts Chupferchessi. Der Underchifel isch

e chly wyt vüregstanden und het ein, wenn me scharf vo der Synte gluegt het, es bikli a ne Schublade gmahnet, wo nid ganz im Schloß isch; aber e churze borschtige schwarzgraue Schnouz het ein das nid so la merke. Wie bi de meischte Möntschen isch d'Nase nid ganz loträcht im Gsicht gstande. Me hätt's nid g'achtet, hätte's nid di regelmäßige Fält z'beidne Synte verrate. Zwüsche denen inne het d'Nase so öppis Tannewürzemäßigs gha. So isch äben o der Ma gsi, so eine, wo sech treu und zäj a sym Lüttschi het, gäb welewäg der Luft blaset. Und über zfriden oder nid zfride het me nid lang bruuche z'frage. Us de dunkelbruunen Duge het me chönne läse, daß dä Ma ds Läben ärnstcht gnoh und der Rank gfunde het. Ärnstcht, aber sicher nghänkt und guet im Greis.

Dem Herr isch es gange, wie's öppe fascht allne Lüte geit, gäb wie guet si's im Läbe hei. Wenn men einisch a nes rächt schöns und fridlechs Plätzli chunnt und's eim en Dugeblick e so gruusam wohl isch, so chunnt eim undereinisch der Gedanke, hie möcht men einisch begrabe sy — einisch — begryfet dr? Das isch ds Luschtigen a-däm Yfall. Wenn me no dänkti: jiz grad, jiz isch's mer wohl, i bi zfride mit Gott und mit der Wält, ha niemerem nüt meh nachez'trage, i wär jiz e so suber um ds Gmüet ume, bruucht i mi nid z'hert z'geniere, wenn i vor d'Himmelstüre chäm; es wär schad, wenn i jiz wieder i Dräck yne müeßt — nu, das hätti no ne Sinn. Aber ds Gspäßigen isch, daß men i fettigen Dugeblicke geng dänkt — einisch — einisch möchti me de da begrabe sy. Prezys wie wenn einen im Totebaum no chönnti d'Usficht luege. Oder isch es öppe wäge der Uferstehung? I danke, da git's de ander Sache z'luege, und für d'Stimmung isch de o gforget, ohni Alpeglüeje. — Billicht dänkt men ehnder a die, wo de dahäre chöme cho spaziere. Wenn si de der Namen uf em Grabstei läse, wähereddäm si ergriffe sy vo der Schönheit vom Ort, so bhalte si de bsunders es agnähms Adänken a eim.

Item — der Herr het emel jiz o dänkt, hie wett er einisch begrabe sy, und zwar isch es ihm bsunders drum z'tue gsi, daß er de grad so i nere fründleche Gmüetsverfassung chönnti verschwinde, still, fridlech und ohni alles Wäse. — Sowyt isch dä Ma gsi i sym Sinnen und Dänke. Aber halt! het's du gheißer i syne Gedankegänge. So wynt sy mer äbe juscht no nid. — Der Herr het nid emal öppe bsunders a sy Stieftochter, ds Marie dänkt, was de die nachhär sötti

vürnä. Mei, es isch ihm undereinisch wieder schwär uf ds Härz gfall, was ne scho alli di Jahr geng plaget het: daß, wenn er jik stürb, sjs Läbe zum Änd chäm, bevor es e Frucht treit hätti. Nid daß er öppe nit Guets ta hätti! Bhüetis, dä Ma het mit sym irdische Hab und Guet brav huusgha und het nid bruuche z'forgen, daß ihm niemer e Träne nachbrieggeti. Aber er het tiefer dänkt. Ihm isch es Möntscheläben es Wäse gsi, wo ewig het sölle furtduure. Niemer, so het er dänkt, emel kei Christ, sötti vo der Wält furt müesse oder er heig en andere Möntsch zum glückliche Läbe gweckt.

Scho wo=n=er als Chind i d'Sunntigschuel gangen isch z'Bärn, „uf em Saal“ i der Nydeggloube, hein ihm di guldige Sprüch a der Wand so ne bsunderen Ydruck gmacht. Da het's geiß: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Das wäge de Lehrer het ihm lang nid rächt yne welle. Als Schuelbueb het er nid viel anders a ne gseh glänzen als d'Brüllegleser und di abgfiigete Hofe. Erscht lang nächhär, wo=n=er e so i ds Juged- und i ds Schuelläbe het chönne zrückluege, wie men öppe no einisch i sjs Heimettäli zrückluegt, wen men uf em Wäg isch für z'grächtem furt, oder wie eine, wo änet dem Meer a sy Heimat dänkt und nid weiß, wo=n=er ds Gäld härnäim für ume hei, isch er's du gwahr worde, daß es Lehrer und Lehrer git, und daß äbe so im Hindertsiluege grad die am schönschte dastande, wo me villicht am längschte nid begriffe het. Es isch ihm gsi, wie wenn vo fettigen öppis Guets an ihm ebhanget wär, und undereinisch het's nen afah duure, für so ne braven alte Schuelmeischer, wo Brosmen um Brosme vo sym Härz a d'Chinder furt git und zueluege müß, wie si dermit furtloufe, 's gschänden und nume niemeh ne dankbare Blick zrücktüe. Aber fettigi Lehrer stande doch in Ehre da! So eine, het's ne dunkt, müß mit mene ganz bsundere Friden im Härz chönne d'Duge zue- tue. Und de z'vollem, wenn so eine sech dörfi säge, er heigi däm und disem uf e Wäg zum Himmel ghulfe. Da isch ihm de albe das Lied wieder im Chopf ume gange, wo si einisch für ds große Singesame hei müessen ypouke: „Die Ihm lebten, die Ihm starben, bringen jauchzend ihre Garben.“

Schaluus isch der Herr nid gsi, aber wenn ihm de albe z'Sinn cho isch, wie sy Fründ, der Pfarrer Forsch, Sunntig für Sunntig

d'Chilche gstacket graglet voll gha het und du, wo=n=er grad i de beschte Jahre gstorben isch, so mäenge gseit het, es dunk ne, das chönni nid sy und mi mögi schier nid wyter ohni dä Führrer; da het's ne de möge daß är e so in aller Wält niemerem uf di rächti Spur chönni hälfen und daß är de einisch übere müeßi und ga säge, zu allem heig er Sorg gha und gwüß niemerem z'leid gwärchet, aber änen umen bracht heig er halt wäger kei Chaz. Ob settige Gedanken isch ihm de allimal e Schatten über d'Wält cho und grad am allermeischten a de schönchten Orte. Grad dert het's ne de albe dunkt — und jiz grad under syr Wättertannen o — er müeßi eifach dem liebe Gott der Dank abstatte für die schöni Wält und alles Guete, wo=n=er heig. Ja, di schöni Wält, wo die meischte Lüt drin umeloufen und enandere plagen und ds Glück nid finde. Rächtschaffe g'engeret het's ne. Scho mängs Jahr het ne das plaget und je länger descht meh. Und jiz het's einisch müeße sy. So het's nümme länger sölle gah. Und wil er's scho so mängisch sech het vorgnoh gha und's doch, nie z'stand bracht, so het er sech hütt gschwore: Siz hingäge! Und i chume niemeh a das herrleche Plätzli, i mym ganze Läbe, oder i heig es Möntschehind änen ume bracht. Heilig het er sech versproche, er welli sys eigete Glück wyter gä, gab es z'spät syg.

Liecht en andere wär jiz a Bode gchneuet und hätti villicht no d'Händ zum Himmel ufgestreckt, für dem liebe Gott ds Verspräche z'gä. Aber der Herr isch äben e Stockbärner gsi, het sech vor sich sälber und allne Blüemli geniert, da so ne Gschicht z'mache. Aber er het der Stücke härzhaft i d'Hand gnoh, der Blick graduus grichtet und sys Glübd fescht und hert ta, ohni nume ne Ton vo sech z'gä. Aber d'Läzge hei's doch vo sech gä, und 's isch abgmacht gsi.

R. v. Lavel
 (Hugo Marti, Biographie)
 Verlag A. Francke 1935.